



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Sociol  
Star  
785

698  
Teichmüller



**Library of the Divinity School.**

---

Bought with money

GIVEN BY

**THE SOCIETY**

FOR PROMOTING

**THEOLOGICAL EDUCATION.**

---

Received 15 Jan. 1895.





Der  
**Einfluß des Christenthums**  
auf die Sklaverei  
im griechisch-römischen Alterthum.

---

Ein Vortrag

von

**D. E. Reichmüller,**  
Generalsuperintendent und Oberhofprediger.

---

✻

<sup>e</sup>  
<sup>x</sup>  
Dessau 1894.

Verlagsbuchhandlung von Paul Baumann,  
Herzogl. Anhalt. und Sachsen-Altenb. Hofbuchhändler.

JAN 16 1895

*Divinity School.*

673

### Geehrte Versammlung!

In gewissen Kreisen hat man den Wunsch gehegt, daß eine Reihe von kirchengeschichtlichen Vorträgen in unserer Stadt veranlaßt werden möchte, und an mich ist die Aufforderung ergangen, dieselbe mit einem Vortrage einzuleiten. Es darf gehofft werden, daß diese Vorträge schon um der bekannten Gelehrsamkeit und geistvollen Vortragsweise meines Nachfolgers, des Herrn Professors Voofs, willen Theilnahme finden werden, die aber auch dem Stoffe an sich in hohem Maße von allen Gebildeten gezollt werden sollte. In einer apologetischen Schrift aus dem 2. Jahrh. n. Ch., dem Briefe an Diognet heißt es: „Was im Leibe die Seele ist, das sind die Christen in der Welt. Die Seele erstreckt sich durch alle Glieder des Leibes, die Christen sind zerstreut durch alle Reiche der Welt. Die Seele wohnt zwar in dem Leibe, aber sie ist nicht von dem Leibe, so wohnen die Christen in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt. Eingeschlossen ist die Seele in dem Leibe, aber sie hält den Leib zusammen; so sind die Christen in dieser Welt wie in einem Gefängniß, aber sie halten die Welt zusammen.“ So ist mir von jeher, seit ich die Kirchengeschichte kennen gelernt habe, diese als die Seele der Weltgeschichte erschienen. Die Entwicklung des religiösen Lebens ist das tiefste Thema der Weltgeschichte, wie selbst Göthe als das Wichtigste darin den Kampf des Glaubens mit dem Unglauben bezeichnet hat. Hier regen sich die wirksamsten, die umwandelnden und erneuernden Kräfte. Das wichtigste Ereigniß der Weltgeschichte ist das Kommen des Sohnes Gottes in die Welt und darum das Interessanteste und Wissens-



würdigste die Entfaltung des neuen göttlichen Lebens, das Christus in die Welt gebracht hat. Dieses Leben ist auch die größte Macht in der Welt, die am meisten seit der alten Zeit zu ihrer Umwandlung und jetzigen Gestalt beigetragen hat, wenn das auch dem oberflächlichen Blicke verborgen bleibt, weil diese Macht in ihren reinsten Wirkungen eine rein innerliche ist.

Der Einfluß des Christenthums hat sich auf alle Gebiete des Volkslebens erstreckt, schon darum, weil die Religion Alle, die Hohen und Niedrigen, die Begabten und Unbegabten, die Gelehrten und Ungelehrten erfaßt und das innerste Herz beherrschen will, aus dessen Tiefen alles hervorgeht, was in menschliche Erscheinung tritt. Das innerste Herz, sage ich, will sie beherrschen, und ich füge hinzu sonst nichts. Und daß sie gerade dann, wenn sie nur dieses will, nicht äußerlich herrschen und der Welt Gesetze vorschreiben, sondern innerlich wirken, aber dieses auch mit aller Gluth, Kraft und Besonnenheit, daß sie dann das Größte wirkt, das zeigt uns am deutlichsten die Periode der Geschichte, wo die christliche Kirche der Welt gegenüber nichts von Macht besaß, ja wo sie bedrängt und verfolgt wurde, und die Weltmacht sie ausrotten wollte. Da ist sie dennoch als Siegerin aus dem schweren Kampfe hervorgegangen; davon werden die folgenden Vorträge des Weitern handeln. Mir mag es gestattet sein, in einer Art nicht vorgreifender Einleitung darauf hinzuweisen, wie das Christenthum auch durch rein innerliche Mittel auf die Beseitigung eines der schwersten Schäden der antiken Welt hingewirkt hat, indem ich von dem Einflusse zu reden habe, den das Christenthum auf die Sklaverei der damaligen Zeit ausgeübt hat.

Dieses Thema habe ich darum gewählt, weil das Verhältniß des Christenthums zur Sklaverei nicht bloß ein historisches Interesse bietet, sondern auch noch für unsere Zeit von praktischer Bedeutung ist. Vor 33 Jahren hat die verschiedene Beantwortung der Frage, ob die Sklaverei in einem christlichen Staate noch geduldet werden könnte, den vierjährigen blutigen Krieg zwischen den nördlichen und südlichen Staaten Nordamerikas entzündet, der glücklich für die Nordstaaten endete und die gesetzliche Abschaffung der Sklaverei entschied. Ich erinnere mich sehr wohl, wie schon im Anfang der 50er Jahre das Buch der Harriet Beecher Stowe erschien: *Uncle*

Toms Cabin, das die Gräuelpredigten der Sklaverei mit lebhaften Farben schilderte, und wie dieser Roman nicht bloß das Volksgefühl in Amerika erregte, sondern bald in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde.

In Rußland ist der letzte Rest eigentlicher Sklaverei, die Leibeigenschaft, zu unsern Zeiten durch den Czar Alexander II. im Jahre 1863 aufgehoben worden. Ob die Russen dadurch bis jetzt freier und glücklicher geworden sind, ist freilich eine andere Frage.

Deutschland ist inzwischen mächtig geworden und hat Kolonien erlangt, von Negern, Hottentotten und Namas in Afrika, von Papuas und Südfseeinsulanern in Neu-Guinea bewohnt. Dadurch ist die Sklaverei näher in den Gesichtskreis unseres Volks getreten. Das deutsche Reich theilhaftig an den Bestrebungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels und an der Beseitigung der in diesen Kolonien bisher üblichen Sklaverei an der Seite anderer Mächte, besonders Englands, das in rühmenswerther Weise vorangegangen ist und Großes auf diesem Felde geleistet hat.

Endlich wollen wir nicht vergessen, daß die Sozialdemokraten sich untereinander durch die Rede reizen und zum Kampf gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung aufstacheln, die meisten Handarbeiter seien in der That nichts als Sklaven, Lohnsklaven, die als Einzelne der Willkür ihrer Arbeitgeber, der Fabrikherren oder Grundbesitzer völlig Preis gegeben seien. Sie seien Sklaven des Kapitals, das sie ausnütze wie Maschinen und sie behandle wie das Vieh und ein menschenwürdiges Dasein ihnen unmöglich mache. Die geringen Rechte, die das Gesetz des Staates und der Sitte ihnen zuerkenne, die geringe Macht, die sie durch Zusammenschluß der Einzelnen zu gemeinsamem Reden und Handeln und Schreiben ausüben könnten, genügen bei weitem nicht, um ihnen die Stellung, Achtung, Bildung, Lebensführung zu verschaffen, auf die sie ebensoviel Anspruch hätten wie die reichen Leute und alle Vertreter des Kapitalismus und seiner Macht. Darum verlangen sie einen völligen Umsturz der jetzigen Wirthschafts- und Gesellschaftsordnung, womit ein Umsturz der politischen und Rechtsordnung von selbst sich ergeben würde.

Wir werden durch solche Reden schon auf den nahen Zusammenhang der die Sklaverei und die richtige Regulirung der Lohnarbeit

betreffenden Fragen hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß die Sklaverei, wo sie irgend bestand oder besteht, eine überaus wichtige soziale Frage bedeutet. Und wir werden die der Sklaverei gegenüber etwa gefundenen richtigen Prinzipien unter Berücksichtigung der geänderten Verhältnisse auch auf manche Erscheinungen der historisch gewordenen wirthschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart anwenden können.

Bivingstone, der biedere und warmherzige Afrikaforscher und Missionar nannte die Sklaverei in Afrika die offene Wunde der Welt, und hat den besten Theil seiner Lebenskraft daran gesetzt, zu ihrer Heilung mitzuwirken. Eine offene, eiternde Wunde ist sie auch an den Volkskörpern des alten Heidenthums gewesen und hat diese zerfressen und aufgerieben. Ein Geschichtsschreiber unserer Zeit urtheilt: „Es ist leicht möglich, daß die Summe aller Negerleiden ein Tropfen ist“ im Vergleich mit der damaligen Lage der Sklaven auf den großen Gütern Italiens und der römischen Provinzen. \*)

Wir wollen zuerst den Zustand der Sklaven im römischen Reiche um die Zeit des Auftretens des Christenthums schildern, sodann nach den Ursachen und den Wirkungen der Sklaverei fragen und endlich die Stellung des jungen Christenthums dazu erörtern. Ich beziehe mich dabei auf die Ermittlungen und Schilderungen in folgenden Schriften: Wallon, *Histoire de l'esclavage dans l'antiquité*; Theod. Zahn D. und Prof., *Skizzen aus dem Leben der Alten Kirche Nr. 3 Sklaverei und Christenthum in der alten Welt*; G. Uhlhorn, *Der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum*.

Wir finden die Sklaverei unter allen alten Völkern, in mildester Form in Israel, wo die Sklaven vom Gesetz Gottes geschützt wurden. Ein vom Herrn im Zorn verwundeter Knecht wurde frei, was nicht bloß eine Wohlthat für den Einzelnen, sondern ein Schutz für alle war, da die Herren vor Mißhandlung der Knechte schon aus Furcht vor ihrem Verluste sich hüten mußten. Am Passahfeste aßen alle Knechte und Mägde mit der Herrschaft an einem Tische; der Sabbath gewährte allen Ruhe von der Arbeit, das Jubeljahr machte viele Sklaven frei. Eine Sklavin, die zur

---

\*) vgl. Zahn S. 69.

Ehefrau von ihrem Herrn genommen wurde, wurde frei, wenn er sie entließ.

Im römischen Reiche bezeichnet der Anfang unserer Zeitrechnung den Höhepunkt der Entwicklung des Sklaventhums. Das Rechtsverhältniß war festgestellt. Das Recht, die Gesetzgebung, ist meistentheils der Niederschlag der in einem Volke herrschenden Ansichten, Gesinnungen und Sitten. Die Meinung herrschte allgemein, daß der Sklave nicht eigentlich als ein Mensch angesehen werden könne. Wenn selbst die größten Geister, die scharfsinnigsten Denker, die das Alterthum erzeugt hat, ähnliches behaupteten, so kann es uns nicht wundern, daß die Masse des Volkes der Freien solche Ansichten in das Grobe, ja Brutale übersehten, und daß vornehme Frauen etwa einen scharfen Dolch neben sich liegen hatten, um die Sklavin bei kleinen Versehen oder übler Laune blutig zu verwunden. Plato erklärt, die Frage, wie man über die Sklaverei urtheilen solle, sei schwierig; er kommt aber zuletzt darauf hinaus, daß sie eine natürliche Einrichtung sei, da die Natur selbst die einen zum Herrschen, die anderen zum Dienen bestimmt habe. Aristoteles sagt: Es giebt nichts Gemeinsames zwischen diesen Wesen; der Sklave ist nur ein belebtes Werkzeug, wie ein Werkzeug ein unlebendiger Sklave ist. Nach Varro in seinem Buche über den Ackerbau giebt es dreierlei Geräthe für den Ackerbau, stumme, z. B. Wagen, solche die unartikulirte Töne von sich geben, z. B. Ochsen, und solche die reden, das sind die Sklaven. Selbst ein Mann wie Cicero erhebt sich nicht über solche Anschauung. Er schämt sich seiner Trauer über den Tod seines Sklaven als eigentlich seiner unwürdig. Und als der Prätor Domitianus einen Sklaven, der auf der Jagd einen Eber zur Unzeit tödtete, zur Strafe dafür kreuzigen ließ, urtheilt Cicero: „Es könnte das vielleicht hart erscheinen.“ Wenn Plato sagt: „Die eine gute Erziehung erhalten haben, werden die Sklaven verachten, aber nicht hart behandeln,“ und wenn also rohe Grausamkeiten gegen sie nicht aus Mitleid und Liebe zu ihnen, sondern höchstens wegen der eigenen Würde der freien Bürger verworfen werden, — in Sparta freilich war es hergebracht, die Anzahl und Furchtbarkeit der Heloten zuweilen durch organisirten Mord (die Kryptie) zu schwächen —, und wenn Aristoteles als Regel für die Behandlung drei Dinge vorschreibt: Arbeit, Zucht, Ernährung,

denn Ernährung ohne Arbeit und Zucht bedeute Zuchtlosigkeit, Arbeit und Zucht ohne Ernährung bedeute Bedrückung; die Zügellosigkeit aber entnerve, die Bedrückung durch Mangel an Nahrung schwäche; so sieht man deutlich, daß es auch diesen Männern nur darauf ankam, die nützlichen Werkzeuge zu eigenem Nutzen durch verständige Maßregeln sich zu erhalten, wie man sein Pferd schont und seinem Vieh Futter giebt. Aber die Rechtsgrundsätze, die aus solchen Anschauungen herfließen, mußten solche sein, die lediglich für die Herren sorgten und die armen Unfreien völlig rechtlos ließen. Nach dem geltenden Recht war am Ende der vorchristlichen Zeit Leib und Leben des Sklaven schlechtthin in der Gewalt des Herrn. Vor dem Gesetz war er eine Sache, ein Eigenthum seines Herrn, über das er verfügen konnte wie über sein Geld, seinen Acker, seinen Hund. Er war keine Persönlichkeit, er hatte für sich selbst „kein Haupt“, sein Haupt war sein Herr. Deshalb konnte er kein Eigenthum besitzen in vollem Sinne des Wortes, nur peculium, ein geliehenes, solange der Herr es ihm zum Nießbrauch verstattete, und die Sklaven wurden gelobt, die dieses peculium gut zu verwalten mußten, sodaß sie zuweilen soviel erwarben, um sich loszukaufen. Der Sklave konnte keine Ehe eingehen, die vor dem Gesetz galt. Es wurde wohl von dem Herrn einem Sklaven verstattet, sich mit einer Sklavin zu verbinden, aber nach dem Recht war das keine Ehe, nur contubernium. Der Besitzer konnte, um von noch Ärgerem zu schweigen, jederzeit den Mann, die Kinder, die Frau einzeln verkaufen. Der Sklave konnte kein Vaterrecht ausüben an seinen eigenen Kindern, — die Kinder gehörten dem Herrn —, keine Handlung vor Gericht vornehmen, und wenn er zeugen mußte, so glaubte man ihm nur unter der Folter. In Griechenland wurde die jedesmalige Folterung des Sklaven, wenn sein Zeugniß vor Gericht nothwendig erschien, von den angesehensten Rednern als eine zweckmäßige und unentbehrliche Maßregel bezeichnet. Wurde der Sklave durch die Folter zum Krüppel oder starb er, so wurde dem Herrn Ersatz geleistet. Doch genossen in Athen die Sklaven immer noch ein gewisses Maß von Rechtsschutz, den das Römische Recht ihnen völlig verweigerte. Nur das Besitzrecht des Herrn auf seinen Sklaven war durch das Gesetz aufs Sorgfältigste geschützt. Er konnte seine Sklaven zu jeder beliebigen Beschäftigung verwenden.

Sie wurden je nach Gelegenheit für ein Handwerk bestimmt, oder für eine Kunst, für den Ackerbau, für den Dienst im Hause oder zum Betteln, für die Gladiatorenspiele oder für das Bordell. Sie wurden als Thürhüter an die Kette gelegt, wie bei uns ein Haushund, und Nachts in die ergastula eingesperrt, in dumpfe Sklavenzwinger, schmutzige, ungesunde, oft unterirdische Kerker. Der alte Cato lehrte, alte Ackerwagen, altes Eisen und alte Sklaven sollte man los schlagen. Und wenn Niemand den altersschwachen oder unheilbar franken Sklaven kaufen wollte, so konnte man ihn verstoßen, und das geschah nicht selten. In Rom wurden sie gewöhnlich auf einer Tiberinsel ausgesetzt. Tödten konnte der Herr seine Sklaven aus jedem beliebigen Anlaß, ohne von irgend Jemand darüber zur Rechenschaft gezogen zu werden. Man läßt sie prügeln, brandmarken, ans Kreuz schlagen — eine beliebte Sklavenstrafe —, und schonte ihrer nur, um länger Vortheil von ihnen zu haben. Am schlimmsten hatten es die Feldsklaven, deren Zahl oft auf einem der ungeheuren Gütercomplexe in die Tausende ging. Erträglicher war das Loos der Hausklaven, wenigstens in manchen milder gesinnten Familien. Es gab deren in den Palästen Roms Hunderte. Zuweilen wurden sie — namentlich die Sklaven des Kaisers — vornehme und reiche Leute. Aber eine Laune ihres Gebieters konnte sie verderben, ein geringer Fehltritt sie in Elend oder Tod stürzen. Ein solcher konnte noch froh sein, wenn er zu den Feldsklaven geschickt oder bloß gepeitscht wurde. Ein römischer Großer verurtheilte einen Sklaven, der bei einem Gastmahle in Gegenwart des Augustus aus Unvorsichtigkeit ein kostbares Gefäß zerbrach, den Fischen vorgeworfen zu werden, die öfter mit Sklavenfleisch gemästet wurden, und selbst des Kaisers Fürbitte konnte ihn nicht retten. Nach altem Römischen Recht wurden, wenn ein Herr in seinem Hause ermordet und der Thäter nicht herauszubringen war, sämtliche Sklaven, die mit ihm die Nacht unter einem Dache zugebracht hatten, hingerichtet. Noch in der Kaiserzeit wurde diesem Gesetze gemäß gehandelt. Als unter Nero der Stadtpräfekt Pedanius Secundus ermordet war, wurden 400 Sklaven jeden Geschlechts und Alters bis zu den kleinsten Kindern hinab hingerichtet. Tacitus hat uns die Rede aufbewahrt, mit der ein angesehenener Senator die strenge Ausführung jenes Gesetzes in diesem Falle begründete und forderte. Der Hauptgrund

war die Nothwendigkeit, die Sklaven in Furcht und Schrecken zu halten, weil sonst die Freien nicht mehr sicher wären. Und in der That war dieser Zustand bei der großen Ueberzahl der Sklaven nur durch Härte und Mißtrauen auf Seiten der Herren und durch Furcht auf Seiten der Sklaven aufrecht zu erhalten. In Athen kamen auf 300 000 Einwohner 200 000 Sklaven; in Sparta schätzt man zu einer bestimmten Zeit die Zahl der Sklaven (Heloten und Perioten) auf das Siebenfache der vollfreien Bürger. In Rom waren bei etwa 1½ Millionen Einwohnern 900 000 Sklaven und 600 000 freie Leute und unter den letzteren nur 10 000, die den höheren Ständen angehörten, Senatoren und Ritter. Und dabei sind die Freigelassenen noch zu den Freien gerechnet, die gemeiniglich noch durch sehr enge Verpflichtungen an ihre ehemaligen Herren gebunden waren. Ihrer gab es eine große Zahl.

In den Bürgerkriegen hatten viele Sklaven im Heere gedient und waren dann vom Sieger mit der Freiheit belohnt. Auch sonst kamen Freilassungen oft vor, selten wohl aus Anhänglichkeit und Dankbarkeit, öfter aus Eigennuß, indem den Freigelassenen ein hohes Lösegeld, oder auch die Verpflichtung auferlegt wurde, von ihrem Verdienste ihren Herrn eine Abgabe zu leisten, oder aus Eitelkeit, um mit einem großen Gefolge prunken zu können. Aus ihnen rekrutirt sich das niedere Beamtenthum, das Kleingewerbe und der Kleinhandel. Einzelne bringen es auch zu großem Vermögen und glänzen als Parvenüs durch ebenso geistlose als übertriebene Verschwendung. Ihnen klebt aber immer der Makel der unfreien Geburt an, die Würde eines freien Mannes kam ihnen nicht zu. So fehlte ihnen auch durchweg die Gefinnung des freien Mannes. Unter ihnen fanden die Tyrannen die gefügigsten Werkzeuge, und zu jeder Frevelthat konnte man aus ihrer Zahl leicht Helfer finden. \*)

Die Zusammensetzung der Gesellschaft im alten Rom war demnach eine ungesunde Mischung von wenigen Bevorzugten, Reichen und Bornehmen, von Massen von Sklaven und Freigelassenen, von Fremden und von gemeinem Volk, der plebs urbana, die durchweg arm war und durch Getreidespenden gespeist und durch die öffentlichen Spiele des Amphitheaters unterhalten wurde. Die Ver-

---

\*) Aethorn.

mögen, welche die Reichen sammelten, meist durch Erpressungen in den Provinzen — aus Jerusalem hatte Crassus allein 10 000 Talente (15 717 500 Thaler) geraubt — stiegen ins Ungeheure, wie die Größe ihrer Landgüter sich nach Quadratmeilen bemaf. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Masse der Sklaven zuweilen ihrer Ueberzahl sich bewußt wurde und durch Aufstände ihrer unerträglichen Fesseln sich zu entledigen suchte, Versuche, die mehrere Male blutig niedergeschlagen wurden.

Nun soll nicht geleugnet werden, daß es viele Sklaven gab, die mit ihrer Lage zufrieden sein konnten, weil sie gütigere Herren besaßen oder eine verhältnißmäßig freiere und höhere Berufsthätigkeit zu üben hatten, als Buchhalter oder Ladengehülfsen des Kaufmanns, als Gutsverwalter und Rentmeister des Gutsbesizers, als Vorleser und Privatsekretäre der vornehmen Herren, als Hofmeister und Hauslehrer ihrer Söhne, als Leibärzte, denn auch solche gab es unter den Sklaven, als Schauspieler oder Sänger und Sängerrinnen. \*) Solche alle wurden in der Regel nicht für Lohn zeitweilig angenommen, sondern gekauft und hatten ihrem Herrn gegenüber nicht mehr Rechte als der Schweinehirt, der nicht mehr wie in der Odyssee als ein „göttlicher“ Mann (*διος υἱομορφος*) gelten konnte. Ob aber auch Einzelne sich einer erträglichen oder gar glücklichen Lage erfreuten, diese Zustände waren doch in der That entsetzliche, widernatürliche, das menschliche Gefühl empörende. Wie hatten sie sich bilden können?

Uns ist es keine Frage, daß die Samenkörner dieses Giftbaumes der Sklaverei in den bösen Trieben des Menschen liegen, in Selbstsucht, Eigennutz, Hochmuth, Herrschsucht, Ehrgeiz, Wollust, Habsucht, und daß die Wurzeln desselben sind: Mißbrauch der gottgesetzten Autorität des Vaters über seine Kinder, des Mannes über seine Ehefrau, des Hausvaters über die Glieder seines Hauswesens und Vergewaltigung des Schwächeren durch den Stärkeren, ein schändlicher Erfolg des bloß natürlichen, aber in der Menschenwelt zur Unnatur führenden Kampfes um das Dasein, der leider wieder in unserer Zeit als das Haupt- und Grundgesetz alles Lebens, auch das der vernünftigen Geschöpfe,

---

\*) Zahn.



gepriesen wird. Der Herr des Hauses hieß pater familias, Familienvater, und in die Familien wurden die Sklaven eingerechnet, was aber nicht bedeutete, daß die Sklaven als Kinder galten, sondern daß die Kinder dem Vater gegenüber auch nur Sklaven waren. Fördernd haben zum Wachsthum jenes Giftbaumes namentlich Kämpfe und Kriege zwischen Familien, Stämmen, Völkern gewirkt, in Folge deren die Unterliegenden zu Sklaven der Sieger wurden. Und da solcher Erfolg vortheilhaft erschien, wurde die Sklaverei auch wieder Ursache von Kriegen, um mehr Sklaven zu erbeuten, denn das Bedürfniß nach Sklavendiensten wuchs bei zunehmender Macht und wachsendem Reichthum der Besizenden und Starken. Die Sklaven wurden eine Waare. Es entstanden Sklavemärkte, die besonders auf den griechischen Inseln großartige Geschäfte vermittelten. An einem einzigen Tage sollen auf dem großen Sklavenmarke der Insel Delos 10 000 Sklaven gekauft worden sein. Die östlichen Länder, Kleinasien und Syrien waren die ergiebigsten Quellen dieser Menschen-Waare. Selbst im Frieden wurde Menschenfang getrieben, nicht nur von Seeräubern, sondern auch von römischen Zollbeamten. \*) Dazu kam die vielfach geübte Aussetzung von Kindern. Die aufgesammelten wurden Sklaven und oft, wenn sie kräftig waren, zu Gladiatoren erzogen, die Mädchen für die Theater oder zur Schande und Entehrung. Endlich müssen als wesentliche Förderungsmittel der Sklaverei noch genannt werden die Geringschätzung der nicht griechisch-römischen Völker und Stämme als Barbaren, die nicht in gleichen Rang mit dem die Kultur tragenden Volk gestellt werden könnten, und die Verachtung jeder Art von berufsmäßiger Handarbeit, die eines wahrhaft freien Mannes unwürdig sei.

Ueber die Folgen dieses ganzen sozialen Zustandes für die Entwicklung des Volkslebens in wirthschaftlicher, politischer, sittlicher Beziehung ist ja verschieden geurtheilt worden. Es hat nicht an solchen gefehlt, die behauptet haben, die Sklaverei sei für die Kultur der alten Welt eine Nothwendigkeit gewesen. Nur auf dieser Basis, die die freien Bürger der als niedrig und gemein geachteten Arbeit überhob und ihnen die Pflege von Künsten und Wissenschaften oder eine staatsmännische Beschäftigung, die Sorge für das Wohl und

\*) Bohn.

die Macht des Vaterlandes, sei es im Rath oder im Heere als einziges Lebensziel ermöglichte — jenes mehr in Griechenland, dieses in Rom, — nur auf Grundlage von Sklavenarbeit sei die herrliche Blüthe Griechenlands, die staunenswerthe Machtentfaltung Roms möglich gewesen. Wir lassen das dahingestellt, da in geschichtlicher Betrachtung die Frage, ob es auch anders hätte sein und kommen können, eine müßige ist. Man kann aber auch behaupten, nicht durch die Sklaverei, sondern trotz dieses an sich schädlichen Gewächses, ist durch das Zusammentreffen glücklicher Umstände und natürlicher Begabung nach Gottes Rath, Zulassung und Leitung das geworden, was in jener alten Welt noch heute unserer Bewunderung würdig ist. Und jedenfalls muß behauptet werden, daß durch die Sklaverei die beste, wichtigste und schönste Entwicklung eines Volks, die religiös-sittliche, aufs tiefste geschädigt, gehemmt, vergiftet worden ist.

Die Herren wurden durch den Dienst der Sklaven zur Bequemlichkeit, Ueppigkeit, Gefühllosigkeit, Grausamkeit, scheußlicher Unzucht und grenzenlosem Uebermuth verführt; die Sklaven galten allgemein als faul, treulos, diebisch, zur Flucht geneigt, feige, gefräßig. Sie waren im Staat ein Element der Schwäche und in kritischer Zeit der Gefahr; die Sklaverei machte die Bildung eines gesunden Mittelstandes in der bürgerlichen Gesellschaft unmöglich; die freien Arbeiter konnten mit der Sklavenarbeit nicht konkurriren. Die Sklaverei beschimpfte den Charakter der Arbeit und hinderte ihre Entwicklung, denn die Masse der Sklaven that nur, was sie mußte, und ermangelte des Antriebs und Sporns zum Fortschreiten.

So hat die Sklaverei wesentlich zum innerlichen Verderben der ganzen alten Welt beigetragen und am Ende sie zu der sittlichen Fäulniß geführt, die wir nicht ohne Schaudern und Ekel in der Kaiserzeit wahrnehmen.

Aus sich selber konnte die alte Welt ein Heilmittel gegen dieses Verderben nicht erzeugen. Es mußte ihr gebracht werden, und es ist ihr durch die Gabe Gottes im Christenthum angeboten worden. Zwar waren die Meinungen von der Berechtigung der Sklaverei im Anfange der christlichen Zeit auch durch einige Philosophen schon angefochten worden. Man hat gefragt, ob sie schon unbewußt vom Geiste des Christenthums beeinflusst wären. Bei

einigen späteren Denkern mag das der Fall sein, aber wenn diese Philosophen die gangbaren Vorurtheile prüften und sich über sie zu erheben suchten, mußten sie wohl auch darauf geführt werden, daß es unvernünftig sei, anzunehmen, daß ein Mensch von Natur ein so unbeschränktes Recht über einen Mitmenschen haben sollte, wie das Staatsgesetz es zuließ. Sahen sie doch Beispiele von edlem Sinn unter den Sklaven, von hervorragender Begabung, von geistiger Kraft, von liebenswürdigen Zügen des Herzens, wenn auch solche Beispiele unter dem Drucke, der auf ihnen lag, selten waren. Hatte sich hier die Natur versehen, die Seele eines Freien in den Leib eines Sklaven gebannt? Waren die Barbaren in allen Stücken untergeordnete Wesen? Mußten nicht die Römer auf ihrem eigenen Standpunkte es bewundern, wenn einmal eine Anzahl germanischer Kriegsgefangener, die zur Lust des römischen Volks in der Arena unter sich bis zum Tode kämpfen oder von wilden Bestien sich zerreißen lassen sollten, es vorzogen, ehe sie ihren Siegern dieses schmachliche Schauspiel bereiteten, sich selbst ohne Stricke und Schlingen mit ihren bloßen Händen zu erdroffeln?\*) War das nicht ein der größten Römer würdiger Tod? Also die Philosophen der stoischen Schule redeten manches Gute und Schöne von der angeborenen Freiheit der Menschenseele. Seneca, der Erzieher des Nero, dieser hervorragende Morallehrer, sagt: „Der freie Geist findet sich im römischen Ritter, im Freigelassenen, im Sklaven. Was heißt römischer Ritter, Freigelassener, Sklave? Namen sind's, die der Ehrgeiz und die Gewalt erfunden haben. Wahrhaft Sklave ist, wer sich der Herrschaft des Leibes und seiner Begierden überläßt, wahrhaft frei, wer sich darüber erhebt, nichts fürchtet von Menschen und von Gott, ein absoluter Herr seines Willens ist.“ Absolute Herrschaft über den eigenen Willen! Aber wie erlangen wir sie? Dieser weise Seneca hat sie nicht bewährt. Er, der auch gar schön von der Enthalttsamkeit zu reden mußte und einen Tractat über die Armuth schrieb, brachte in den vier Jahren seiner höchsten Machtstellung ein Vermögen von 300 Millionen Sesterzien (über 45 Millionen Mark) zusammen. Ihm wurde öffentlich Ehebruch mit der Julia und Agrippina vorgeworfen; er hat

\*) Wallon.

ein gut Theil der Neronischen Gräuel mit auf seinem Gewissen und verfaßte den Brief, in welchem Nero den Mord seiner eigenen Mutter vor dem Senate rechtfertigte. Edler und reiner waren Marc Aurel, der Philosoph auf dem Kaiserthron, und sein philosophischer Vorgänger, der lahme Epiktet, der einst selbst Sklave war, und dessen Bein sein Herr im Zorn zerschmetterte hatte. Der letztere lehrt, daß alle Menschen Kinder der Welt und Gottes seien, aber dieses erhabene Reich, das Götter und Menschen umfaßt, stellt er so hoch in die Wolken, daß eine Anwendung seiner schönen Theorie auf die Dinge dieser Welt nicht möglich ist. Keiner ist Sklave, der seinen freien Willen behält, keiner ist frei, der sich selbst nicht beherrscht. Und diese Beherrschung besteht darin, daß er nichts wünscht, nichts begehrt, was er nicht haben kann, daß er ohne Verlangen ist, unbewegt von Schmerz und Freude, gleichgültig bei Verlusten, ungerührt von Leid und Mitleid. Der Sklave, der frei sein will, braucht nicht seinen Stand zu ändern, nur seine Gesinnung, so daß er zufrieden ist mit seiner Lage; er muß nur begreifen, daß er keine andere haben kann; und der Herr braucht sich um das Loos seiner Sklaven nicht zu kümmern. Begreift der Sklave seine Lage, so braucht er kein Mitleid, begreift er sie nicht, so verdient er keins. Das sind schöne Lehren ohne Kraft, keine Spur von Liebe darin. Der Philosoph will auch nur für die Philosophen sein Licht leuchten lassen. Die Philosophie ist wie die Sonne. Blind sind die, die sie nicht sehen. Jedenfalls kommen die Sklaven nicht, um diese Weisheit zu hören, und der Philosoph würde sich zu entehren glauben, wenn er sie diesen rohen Geistern anböte. Epiktet hat übrigens die evangelische Lehre schon gekannt.

Der Kaiser Marc Aurel folgt den Spuren Epiktets. Man könnte zweifeln an der edlen und humanen Gesinnung, mit der geschmückt sein Bild in der Weltgeschichte steht, wenn er doch mit so völliger Gleichgültigkeit von den Sklavenjagden, oder von Gladiatorenkämpfen redet, die er als Philosoph hätte angreifen, als Kaiser unterdrücken sollen. Doch hat er einige Gesetze zur Erleichterung des Looses der Sklaven gegeben, offenbar mehr von seinem milden Herzen getrieben, als von seiner Philosophie dazu bestimmt; seine Milde, Gerechtigkeit und Weisheit hielt ihn auch nicht davon ab, einer der entschiedensten Verfolger des Christenthums zu werden.

Wenn wir uns nun zu der Stellung wenden, die das Christenthum zur Sklaverei einnahm, müssen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, wie völlig schwach an menschlichen Machtmitteln es in die Welt eintrat, nicht bloß ohne Staatsmacht, Geld und Schätze, sondern auch ohne Wissenschaft und Kunst und Ehrenstellen. Dennoch trägt es das Bewußtsein der Weltherrschaft und die Gewißheit des Sieges in sich. Aber es konnte diesen Sieg nur auf einem Wege — durch die Umwandlung der Herzen gewinnen. „Gehet hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern“ hatte der Herr seinen Boten befohlen. Die Besserung der Zustände mußte dann von selbst folgen, — ein langsamer aber gründlicher Weg. Die Aenderung der Welt baut sich auf den geänderten Gesinnungen, Grundsätzen, Lehren auf. Und die Lehren des Christenthums, die die Sklaverei betrafen, waren neue, und sie werden verkündigt mit einer unvergleichlich größeren Kraft als die Lehren der Philosophen, als Offenbarungen göttlicher Wahrheit und mit der heiligen Begeisterung einer glühenden, aufopfernden, Welt und Tod überwindenden Liebe, die als das neue lebensvolle sittliche Prinzip in eine Welt hineintritt, die in allen ihren öffentlichen Verhältnissen ohne Liebe war. Die christliche Kirche war nicht im Besitz einer Macht, die Staatsgesetze giebt und Institutionen ändert oder abschafft, und wollte solche Gewalt nicht, aber sie besaß eine Macht über die Seelen und über die Sitten, welche erst Gesetze und Institutionen mit Leben erfüllen und wirksam werden lassen. Diese Macht hat sie in den ersten Jahrhunderten treulich ausgeübt.

Von großer Bedeutung war schon die von den hergebrachten Anschauungen des Alterthums völlig abweichende Lehre der Kirche von der Ehre und Würde jeder ehrlichen Arbeit. Im alten Testament waren schon die Grundlagen für die richtige Auffassung gegeben. In Eden hat der Herr den ersten Menschen geboten, den Garten zu bauen und zu bewahren und so die Herrschaft über die Erde, die ihnen verliehen war, zu bethätigen, festzuhalten und auszubreiten. In diesem Gebot ist alle Kulturarbeit aller Zeiten eingeschlossen. Ein Ethiker der neueren Zeit bezeichnet sie als Bilden und Schonen, das Bilden dem Bauen entsprechend, das Schonen dem Bewahren, wie denn noch in unseren Tagen die politischen Parteien sich danach unterscheiden, ob ihnen im Ganzen

mehr das Bewahren und Schonen oder mehr das Bilden und Bauen am Herzen liegt. Nach dem Sündenfalle wird die Arbeit eine solche, die im Schweiße des Angesichts geschehen und nur in hartem Kampfe Früchte ernten soll. Daß in dieser Strafe ein großer Segen eingeschlossen sei, ist nicht verkannt worden. In Israel hatte auch die Handarbeit ihre Ehre. Die Rabbiner lernten zugleich ein Handwerk. Der Herr Jesus war eines Zimmermanns, nach Schneller eines Maurermeisters, Sohn. Der Apostel Paulus war ein Teppichmacher und arbeitete in Korinth im Geschäft des Zelttuchmachers Aquila, wahrscheinlich mit Sklaven zusammen, also als eine Art Fabrikarbeiter. Und er ist stolz darauf, daß seine Hände ihm seinen Lebensunterhalt verschaffen, obwohl er ein Recht habe, ihn von seinen Schülern zu verlangen und sagt: „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.“ Das Evangelium hat die Arbeit, auch niedrige, wieder zu Ehren gebracht und damit einen der Grundirrtümer, die dem Sklaventhum seine ungeheuerliche Entwicklung und dem Verhältniß der genießenden Herren und der arbeitenden Sklaven seinen gehässigen Anstrich gaben, gründlich beseitigt.

Aber wichtiger und entscheidender noch sind die Grundsätze des Evangeliums über das Verhältniß von Gott und Menschen und der Menschen zu einander. Die Menschen sind ursprünglich alle nach dem Bilde Gottes geschaffen und alle unter den Fluch der Sünde und Schuld gerathen. Das Christenthum ist die Religion der Welterlösung, nicht bloß der Weltverbesserung. Es bezweckt Befreiung des Menschen, des ganzen Menschen von jenen Fesseln der Sünde und Schuld, nicht Emancipation, d. i. Befreiung von diesen und jenen Schranken, die auf diesem oder jenem Gebiete der Wohlfahrt und der freien Entwicklung der Kräfte einer besonderen Menschenklasse entgegenstehen. Aber jene große Befreiung schließt, wo sie durchgeführt wird, alle stückweise, alle berechnigte Emancipation in sich ein. Wollte das Christenthum mit Emancipation anfangen, so würde die umfassende Freiheit Schaden erleiden. Das Evangelium legt die Grundlagen wahrer Freiheit nach dem Wort des Herrn: „Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“ in der Kraft der Wahrheit und der Liebe und will, daß in Arbeit und Gebet ihre Entfaltung und Verwirklichung geduldig erwartet

werde. Ja geduldig und fröhlich hoffend, denn das Reich Gottes ist da in der Welt, und sein König Jesus Christus, der arm geworden ist, um die Armen reich zu machen, der den Sklaven- und Verbrechertod am Kreuz erduldet hat, um alle zu befreien, herrscht in demselben durch seinen heiligen Geist. In diesem Reich, dessen Vollendung ja freilich in der zukünftigen Welt liegt, dessen himmlische Kräfte aber hier auf Erden in der Kirche immerdar wirksam sind, in diesem Reiche Gottes sind alle Menschen Brüder und Schwestern, ihrem Ursprung nach als Ebenbilder Gottes, ihrer Erlösung nach als theuererkaufte, gleichberechtigte Bürger eines Reichs, Kinder eines Vaterhauses. Darin liegt nicht bloß eine kalte philosophische Anerkennung, sondern ein warmer Zug und Trieb der Liebe. Der Apostel Paulus drückt bekanntlich diese dem Alterthum völlig neue Wahrheit mit den Worten aus: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu“ (Gal. 3, 28).

Doch wird dieses so große und schöne Wort oft mißverstanden und z. B. mißdeutet zur Begründung der Behauptung, daß die Frauen zu allen Geschäften der Männer gleichmäßig befähigt und berechtigt wären, im Interesse also der Frauenemancipation. Ist mit diesem Worte der Unterschied zwischen Griechen und Nichtgriechen, zwischen Mann und Weib, Sklaven und Freien aufgehoben? Gelten vor dem Evangelium in den irdischen Beziehungen nicht mehr die Unterschiede der Nationalitäten, der Geschlechter, der sozialen Lebensstellung, der Obrigkeiten und Unterthanen, der Herren und Diener, und also consequenter Weise auch nicht mehr der Eltern und Kinder? Keineswegs. Das Christenthum erkennt durchaus die bestehenden Lebensordnungen an und macht nur mit aller Energie geltend, daß unter allen Menschen kein Unterschied besteht in ihrer Berufung zum Reiche Gottes. Hier ist das Gebiet, wo sie gleich sind vor Gott und wo sie nur geschätzt werden nach ihrem gläubigen Herzen und sittlichem Wandel. Und wenn nun auch die alte Kirche niemals die Sklaverei gleich geachtet den gottgesetzten sittlichen Ordnungen der Ehe, der Familie und der Obrigkeit und Unterthanen, so hat sie doch darin eine Form der Gottesordnung gesehen, wonach die mannigfachen Gaben der Menschen gar mannigfachen Dienst untereinander und ein vielgestaltiges Ver-

hältniß von Höheren und Niederen, Befehlenden und Gehorchenden, Herren und Dienern erfordern. Ob diese Form der Sklaverei, die das Christenthum als eine allgemein herrschende vorfand, an sich selbst eine verwerfliche sei, diese Frage ist, soweit ich sehe, nicht ausdrücklich in der alten Kirche aufgeworfen worden. Es konnte ihr genügen, daß der Sklavenstand an sich von den Wohlthaten des Evangeliums nicht ausschloß, vielmehr wurde die Kirche ja gerade auch von Sklaven, diesen Mühseligen und Beladenen, gesucht, was von den Heiden ihr zum Vorwurf gemacht wurde. Und die Kirche durfte nicht den Gedanken, daß die Sklaverei selbst abgeschafft und alle Sklaven frei sein sollten, in die Massen werfen. Das hätte, wie der Mißverstand des Evangeliums in der Reformationszeit, zu furchtbaren Aufständen führen und eine Revolution erregen müssen, die auch bei günstigem Ausgange für die Geknechteten diesen selbst bei dem damaligen tiefgefunkenen sittlichen Zustande der Sklavenmassen nicht zum Heil, sondern nur zum Verderben gereicht hätte. Nein, in jenem Worte, daß kein Unterschied sei zwischen Knecht und Freien, daß sie Eines seien in Christo, lag gerade ein Grund für die Kirche, dieses Verhältniß, das danach ja nicht dem Heil des Sklaven entgegenstand, das im Reiche Gottes nichts bedeutete, nicht etwa zu billigen, — das ist nie geschehen, — aber es zunächst in seinem ganzen Bestande nicht feindlich anzurühren. Die ungeheuren Aufgaben der Kirche lagen auf anderen, innerlichen Gebieten. Dennoch aber ist in jenen und ähnlichen Worten der Schrift ein Prinzip ausgesprochen, das nicht in den Wolken stand, sondern sehr real sich auf Erden auswirken mußte und thatächlich sich ausgewirkt hat von innen heraus mit allmählicher unwiderstehlicher Gewalt. Das zeigt sich schon darin, daß der Apostel Paulus so herzlich froh und dankbar darüber ist, daß er Ungebildete, Unehle, arme Leute und Sklaven in die Christengemeinde aufnehmen kann. Das ist ihm ein Triumph der Liebe und Gnade. Und in der Gemeinde galten die Sklaven als Brüder; sie erhielten den Bruderkuß, sie tranken aus demselben gesegneten Kelche mit den Freien, sie saßen mit ihnen zu Tische bei den Liebesmahlen, ihre Ehen wurden kirchlich gesegnet und als volle Ehen anerkannt, die Gemeindeämter waren ihnen zugänglich. Es hat in der alten Kirche Bischöfe gegeben, die noch Sklaven waren. Erst im 4. Jahrhundert wurde



bestimmt, daß zuvor die Freilassung erfolgen müsse, ehe ein Sklave Bischof werden konnte. Da waren doch in der That innerhalb der Gemeinde die Schranken gefallen. Bei dem wachsenden Einflusse des Christenthums aber mußte diese Anschauung sich durchsetzen, und die Verachtung des Sklaven als eines niederen Wesens konnte nicht bestehen bleiben. In Nord-Amerika ist man den umgekehrten Weg gegangen. Die Sklaverei ist gesetzlich abgeschafft, und die Verachtung der Schwarzen und Farbigen und die soziale Scheidung ist geblieben.

Der Brief des Paulus an den Philemon zeigt uns deutlich, wie der Apostel das Sklavenverhältniß auffaßt. Dem Christen Philemon, einem Freunde des Apostels in Colossä in Kleinasien, war sein Sklave Onesimus entlaufen. Er kommt zum Apostel nach Rom und wird von ihm zum Christenthum bekehrt. Als bald erkennt er in seinem Entlaufen ein Unrecht, und wird von dem Apostel, der ebenso denkt und also dieses Rechtsverhältniß anerkennt, mit einem fürsprechenden Briefe an seinen Herrn zurückgeschickt. Dieser Brief ist mir immer eine besondere Freude gewesen um der Liebe, der hohen Gesinnung, der Besonnenheit, der Herzlichkeit und Zartheit willen, die darin sich ausdrückt. Man könnte von deutschem Gemüth und französischer Eleganz reden, wenn es nicht näher läge, die christlich verklärte israelitische Wärme, griechische Feinheit, orientalische Höflichkeit darin zu rühmen. Er schreibt dem Philemon, er möge den Onesimus, der ihm früher wohl unnütz gewesen, jetzt aber ihm und dem Paulus sehr nütze sei, aufnehmen als seinen, des Paulus, Sohn, ja wie sein eigen Herz. Er hätte ihn ja selbst gern bei sich behalten, aber ohne des Philemon Willen wollte er das nicht thun. Er sei nun ein lieber Bruder geworden; was er etwa Schaden gethan, wolle er, Paulus, bezahlen. Aber er sei überzeugt, Philemon würde mehr thun, als er bitte, obwohl er wohl Gehorsam fordern könnte. Wenn nun, wie nicht zu zweifeln, Philemon nach diesen freundlichen Lehren gehandelt hat, und wenn sicherlich solche Vorschriften des Apostels in den Christengemeinden überhaupt befolgt worden sind, so verloren doch die bürgerlichen Gesetze, die dem Herrn Stock und Schwert und Folter gegen seinen Sklaven in die Hand gaben, ihre Bedeutung.

Hunderte von Lohnarbeitern der heutigen Zeit würden rückfichtlich des Wohlwollens und der Behandlung, die sie erfahren, wahr-

scheinlich gern mit solchen Sklaven tauschen, denn der Sklave, dessen Herr die ihm zustehende ungerechte aber gesetzliche Macht niemals gebraucht, ist besser daran, als der Lohnarbeiter, dessen Brotherr sein wirtschaftliches und soziales Uebergewicht über den Arbeiter ausbeutet und mißbraucht zu dessen Unterdrückung. Andererseits wird auch ein Sklave, der wie Onesimus, aus weiter Ferne freiwillig und demüthig zu seinem Herrn zurückkehrt, in Bescheidenheit und Gehorsam die Güte seines Herrn nicht mißbrauchen. Hier ist in der That, wie Zahn es ausdrückt, „das rechtliche Verhältniß des Sklaven zum Herrn nicht gelöst, aber überboten und verklärt durch das Verhältniß des Christen zum Christen“.

In ähnlicher Weise werden überall im Neuen Testament die Herren ermahnt zum Wohlwollen, zur Gerechtigkeit, zur Liebe und Geduld: „Ihr Herren, was recht und billig ist, beweiset den Knechten und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt,“ und die Sklaven, daß sie gehorsam sein sollen auch dem wunderlichen Herrn, und daß sie sich nicht überheben dürfen auf Grund ihres Christenstandes, sondern demüthig sich in ihre Lage schicken sollen. Sie können auch als Sklaven Gott dienen in Treue gegen ihren Herrn. Es ist ein Joch, das sie tragen, darin sie ihre Herren aller Ehre werth halten sollen, darin sie aber ihrer Seelen Seligkeit schaffen können. Sie sollen nicht denken, daß sie frei sein müssen, um rechte Christen sein zu können. Wenn sie aber auf rechtliche Weise frei werden können, so sollen sie gern und getrost die Gelegenheit ergreifen. Der über seine Sklaverei Betrübe solle sich damit trösten, daß er in Christo frei sei, und der bürgerlich freie Mann ein Knecht Jesu Christi bleiben.

Solche Grundsätze lebten nun in der alten Kirche und wirkten innerhalb derselben ein erträgliches und freundliches Verhältniß zwischen Herren und Sklaven. Daß das ganze Verhältniß doch ein abnormes sei, wurde dabei wohl gefühlt und kam thatsächlich zum Ausdruck. Es galt als ein frommes Werk, die Sklaven frei zu lassen. Die Kirche befahl es nicht, lobte es aber als freien Entschluß christlicher Liebe. Freilassungen kamen denn auch oft vor. Manche entließen, wenn sie Christen wurden, an ihrem Tauf-tage alle ihre Sklaven, oder man wählte die Freudenfesten der Kirche, namentlich Ostern, zu ihrer Freilassung, um sich so dankbar zu bezeugen für die empfangene Gnade. Von einem reichen Römer, dem

Stadtpräfekten Hermes zur Zeit des Trajan wird uns erzählt, daß er, Christ geworden, am Osterfeste seinen sämmtlichen 1250 Sklaven die Freiheit schenkte; der Märtyrer Dvinius entließ 5000, die junge Melania 8000; doch mögen die letzteren Zahlen übertrieben sein. \*) Vom Verkauf von Sklaven unter Christen finden wir keine Spur. Augustinus macht geltend, daß ein großer Unterschied sei zwischen dem Besiß und dem freien Verfügungsrecht über eine beliebige Sache und einen Sklaven.

Die Freilassung wurde feierlich in der Kirche vollzogen. Und die Freigelassenen waren frei. Sie standen nicht mehr in jenem oft schmähhchen Abhängigkeitsverhältnisse von ihren früheren Herren. Diese achteten es vielmehr für ihre Pflicht, ihnen als christlichen Brüdern helfend und rathend zur Seite zu stehen. Sie standen überdies in einer Gemeinschaft, die sie lehrte, ihre Freiheit wohl zu gebrauchen, die sie zu thätigen und nützlichen Menschen erzog. Wie wichtig war das!

Den entflohenen Sklaven öffneten sich die Kirchen als Asyl. Eine Bestimmung der apostolischen Constitutionen macht zur Pflicht, angesammeltes Geld zur Befreiung von Sklaven und Gefangenen zu verwenden.

Ambrosius in Mailand, Augustinus in Hippo, Cäsarius von Arelate ließen in der Noth selbst die heiligen Gefäße verkaufen, um die Gefangenen loszukaufen. Vom heiligen Paulinus wird erzählt, daß er mehr that; er überlieferte sich selbst der Knechtschaft der Vandalen, um den Sohn einer Witwe der Gefangenschaft zu entziehen. Die Kirche verurtheilte streng alle Härte und Lieblosigkeit gegen die Sklaven. Von einem solchen Herrn sollte nicht einmal ein kirchliches Opfer angenommen werden. Die Kirche verdammt ja streng den Selbstmord, der unter den Stoikern als Heroismus galt; aber sie empfahl der Verehrung der Gläubigen jenes junge Mädchen, das, um sich den Schändlichkeiten ihrer Verfolger zu entziehen, vom Dache des Hauses sich herabstürzte, „wie eine Taube, die ihren Flug zum Himmel nimmt“.

Außerdem hat die Kirche nicht wenig ausgerichtet durch die Verstopfung von Quellen der Sklaverei.

---

\*) Wallon.

Von der Schätzung der Arbeit haben wir schon geredet.

Skavenjagden wurden als schändlich verurtheilt, ebenso die Aussetzung von Kindern (als deren geringeres Elend der Hungertod angesehen wurde; schlimmer war es, wenn sie zu Gladiatoren, Eunuchen oder für die Schande der Theater und Lupanarien aufgezozen oder zum Zwecke der Bettelpraxis verstümmelt wurden) und die blutigen und scheußlichen Kämpfe der Gladiatoren in der Arena der Amphitheater, die Thierhezen, die Hinrichtungen. Auch halfen sich die Christen in Geldnöthen, um nicht durch Verschuldung den Gläubigern als Sklaven in die Hände zu fallen.

Gemißbilligt wurde z. B. von Chrysostomus das Halten vieler Sklaven. Die Christen sollten sich an wenigen Dienern genügen lassen.

Endlich wollen wir als sehr wichtiges indirektes Moment nicht vergessen, daß das Christenthum dem Weibe seine gottgewollte Stellung wieder anweist, es aus der Sklavin des Mannes wieder zu seiner Gehülfin macht, und daß damit die Familie einen anderen Charakter bekommt. Sie ist nicht mehr blos eine Pflanzstätte für Staatsbürger, sondern für das Gottesreich, sie ist nach St. Paulus ein Abbild der Kirche, der Gemeinschaft zwischen Christus und seiner Gemeinde. Bei den Griechen war die Gattin die Sklavin des Mannes; bei den Römern war sie zwar höher geehrt, aber doch auch rechtlos dem Manne gegenüber. Die volle ganze Menschenwürde hat das Alterthum dem Weibe niemals zugestanden. Im Christenthum ist sie Miterbin des Lebens, dem Gatten untergeordnet, aber in Liebe und Freiheit, nicht mehr seine Magd, sondern seine Gehülfin. Und die Folge war, daß ein Heide, der Rhetor Libanius, verwundert ausrief: „Was für Frauen finden sich unter den Christen!“

Auch den Kindern hat das Evangelium erst ihr Kindesrecht gegeben. Im Alterthum sind sie rechtlos. Der Vater kann unbedingt über sie verfügen. Er kann sie aufnehmen und erziehen, er kann sie auch aussetzen und tödten. Das Gesetz der XII Tafeln sprach dem Vater ausdrücklich dieses Recht zu. Das Christenthum scharft den Eltern ihre Pflichten gegen die Kinder ebenso ein, wie den Kindern die gegen ihre Eltern, und lehrt die Kinder ehren und erziehen als Gaben, Ebenbilder und Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens.

Daß solche Grundsätze und Lehren bei der wachsenden Zahl der Christen auch Einfluß auf die Anschauungen und Sitten der Nichtchristen und somit auch auf die Staatsgesetzgebung üben mußten, ist selbstverständlich. Das geschah sogar schon in den Zeiten der Christenverfolgungen; und die entsprechenden Lehren der Philosophen mochten ja mit dazu helfen.

Ich würde gern noch ausführen, wie diese Folge und Wirkung in die Erscheinung trat, wie gesetzlich die Sklaventortur abgeschafft oder gemindert, wie die Mißhandlung eingeschränkt, das Recht des Herrn über Leben und Tod seines Sklaven beseitigt wurde, wie gegen die Gladiatorenkämpfe Bestimmungen erlassen wurden, wie ausgesetzte und aufgenommene Kinder nicht mehr als Sklaven gelten, sondern frei sein sollten, und der Kinderverkauf verboten wurde. Aber der ungeheure Stoff hat mich schon zu weitläufig werden lassen.

Bemerken muß ich leider, daß diese Gesetze nicht überall ausgeführt wurden, daß manchmal die Furcht vor der Menge und Macht der Sklaven wieder zu harten Maßregeln führte, besonders im Kriege, — bei der Belagerung Roms durch Marich sollen 4000 Sklaven zum Feinde übergegangen sein, — und daß das Volk der Spiele und Theater nicht entzathen mochte.

Aber ein besserer Zustand war angebahnt, die Wahrheit war verkündigt, die Gewissen waren geweckt, die Bruderliebe war gepflanzt, die Freiheit der Kinder Gottes im Namen der Gnade und des Rechts war proklamirt. Eine andere Organisation der Gesellschaft war eingeleitet, nicht eine solche auf der Basis der Gleichheit aller, sondern der Anerkennung der bleibenden Unterschiede im bürgerlichen Leben, aber der Ausgleichung derselben durch das gleiche Anrecht aller an das höchste Gut des ewigen Heils in Christo und der gegenseitigen helfenden und stützenden Liebe.

Diese Grundsätze gelten heute noch und sind der Sklaverei und allen ähnlichen Verhältnissen gegenüber anzuwenden. Die Kirche, die christliche Gemeinschaft als solche kann sie nicht durch Gesetze und mit Zwang ins Leben führen. Sie kann die Beobachtung derselben ihren Gliedern nur durch Wort, Lehre und Vorbild einschärfen und die Verletzung derselben als sittliche Verfehlung rügen und mit kirchlicher Zucht bis zur Ausschließung von ihrer Gemein-

schaft aufrecht zu erhalten suchen, was auch in der alten Kirche vielfach geschehen ist. Dem bürgerlichen Gemeinwesen bleibt es überlassen, gegen die Uebelstände eines falschen verderblichen, eine Menschenklasse knechtenden Dienstverhältnisses durch gesetzlichen Zwang vorzugehen; doch pflegen auch Gesetze erst zu wirken, wenn sie den Anschauungen und Sitten des Volks entsprechen. Wie überaus schwer es ist, eine so tief mit allen bisherigen Sitten und Gewohnheiten des ganzen Volks verwachsene Einrichtung, wie die Sklaverei im Alterthum war, gründlich zu beseitigen, das hat die Geschichte gezeigt. Selbst gutgemeinte Gesetze der allmächtigen römischen Kaiser konnten nicht immer aufrecht erhalten werden. Hindernde und erschwerende Momente waren zudem nach dem Ende der Christenverfolgungen und dem Uebertritt Konstantins zum Christenthum das Eindringen von nicht bekehrten Massen in die christliche Kirche, die abnehmende Energie und Wärme des Glaubens in derselben, die einseitige Hinwendung zu Lehrstreitigkeiten, die Vermüthungen der Völkerwanderung, obgleich andererseits dadurch den ausgelebten Volkskörpern des Alterthums neues Lebensblut zugeführt wurde.

Im ganzen Mittelalter hat die Sklaverei fortgedauert, unter den germanischen Stämmen in milderer Form als im alten Rom, in der Form der Leibeigenschaft und Hörigkeit, in den südlichen Ländern Europas aber als eigentliche persönliche Sklaverei, in Folge der Kriege besonders mit den Muhamedanern in Afrika, den Seeräubern und den Türken. Die Kirche entfernte sich ja mehr und mehr von der reinen Lehre des Evangeliums. Sie hätte im Mittelalter allenfalls die Macht sich zutrauen können, gegen diesen Schaden auch in der Weise eines Staats mit Gesetz und Zwang vorzugehen. Sie hat aber weder das gethan noch auch, soweit ich sehe, mit fortgesetzter Energie gegen die Mißbräuche der Sklaverei gezeugt. Und wenn Papst Leo XIII. in einer Encyclika vom Jahre 1888 an die brasilianischen Bischöfe behauptet, daß die katholische Kirche unentwegt bemüht gewesen sei, die Sklaverei zu beseitigen, und ihr dafür niemals genug des Dankes gezollt werden könnte, so ist diese Behauptung den Thatsachen nicht entsprechend. Hat doch der Papst Paul III. noch im Jahre 1548 allen Klerikern erlaubt, Sklaven zu kaufen, zu verkaufen und zu besitzen und sogar auch Sklavinnen. Die Königin Isabella von Spanien machte dem Papst Innocenz VIII.

hundert der gefangenen Bewohner Malagas zum Geschenk. Sie trafen am 3. Februar 1487 in Rom ein und wurden am 4. März, alle gleichmäßig gekleidet und jeder mit einem Eisen um den Hals dem Papste präsentiert — unter einander wieder mit Ketten und Seilen verbunden. Der Papst machte mit einem Theile derselben Kardinälen und anderen Herren Geschenke.

Im Jahre 1571 dienten dem Papst Pius V. zweihundert in roth und gelb gekleidete türkische Sklaven dazu, den Einzug des Marcantonio Colonna zu verherrlichen. \*)

Die evangelische Kirche, die protestantischen Völker haben mehr dafür gethan. Seit der Reformation verschwindet die Sklaverei in Europa mehr und mehr, und der traurige neue Aufschwung derselben durch die Negereinfuhr in Amerika ist der protestantischen sittlichen Energie erlegen. Ob man in Nord-Amerika weise verfahren ist, die Sklaverei in den Südstaaten mit einem Schläge durch Gewalt zu beseitigen, ist fraglich. In Folge davon sind traurige Zustände, Verarmung der Besitzenden, Verlotterung der Befreiten erwachsen. Es ist zu billigen, wenn solche Vorgänge unsere Reichsregierung vorsichtiger machen, daß sie sich zwar mit Kraft an der Ausrottung des schändlichen Sklavenhandels theilnimmt, aber nicht sofort die Hausklaverei radikal auszurotten sucht. Der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika erklärt (Kolonial-Zeitung 1893 vom 13. Dezember, No. 601): „Die Aufhebung der Sklaverei ist zur Zeit nicht durchzuführen, da sie zu große wirthschaftliche Nachteile im Gefolge haben würde,“ (die sittlichen sind vielleicht noch bedenklicher —), „denn die Bebauung des Landes geschieht vorzugsweise durch Sklaven und würde nach deren Freilassung unterbleiben. Zu einer plötzlichen Aufhebung der Sklaverei liegt aber auch kein Bedürfniß vor, da die Sklaverei in Ostafrika nur in der allermildesten Form auftritt und die Befreiung von den Sklaven selbst nicht gewünscht wird. Der Menschlichkeit wird vollauf Rechnung getragen. Wenn der Sklavenraub und der Verkauf über See mit der Wurzel ausgerottet wird, dann wird die Sklaverei allmählich von selber aufhören, und der Uebergang zur Bewirthschaftung des

---

\*) Programm des Gymnasiums zu Bautzen Ostern 1891. Sklaverei in Europa während der letzten Jahrzehnte des Mittelalters von Dr. phil. Otto Langer, Oberlehrer.

Landes mit freien Arbeitern kann sich in ruhiger Entwicklung vollziehen.“

Solche Urtheile in unserer Zeit können uns wenigstens davon überzeugen, daß die alte Kirche die plötzliche Aufhebung der Sklaverei im alten Römerreich, die alle Lebensverhältnisse durchdrang, nicht fordern konnte und durfte. Und schließlich noch eine Bemerkung. Das Verhältniß von Herren und Sklaven in der alten Welt hat sich in unserer Zeit zu dem von Herren und Dienern, von Meistern und Gesellen, neuerdings „Gehülfen“, und nun gar von Arbeitgebern und Arbeitnehmern verfeinert und vermenschlicht. Aber unsere Zustände zeigen uns deutlich, daß die humansten und die volle persönliche Freiheit verbürgenden Gesetze und Rechte nicht genügen, um die, welche durch ihre Lebensstellung auf eine gewisse Abhängigkeit und auf beschränkte Mittel zum Lebensgenuß angewiesen sind, mit ihrer Lage zufrieden zu machen. Dazu gehört mehr, vor allem, daß alle, Höhere und Niedere, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, höhere Lebensziele und bessere Güter kennen und schätzen, als Geldgewinn und Lebensgenuß, — die Reichen auch, denn die Frage Bismarcks: „Haben Sie schon einmal einen zufriedenen Millionär gesehen?“ wird ihre Berechtigung haben —, daß also das Verlangen und Streben nach den besten innerlichen Schätzen ein allgemeineres werde; und nur da wird Zufriedenheit einkehren, wo auf dem Grunde solcher Gesinnung zwischen den Herrschenden oder Leitenden und Dienenden ein persönliches Band sich knüpft, das dem Ideale der christlichen Brüderlichkeit, wie es die alte Kirche als leuchtendes Vorbild hingestellt hat, sich wenigstens annähert.









